

Dossier – China

Fortsetzung von Seite 17

Der Jokhang ist das heiligste aller Heiligtümer. Aus entlegenen Gegenden kommen die Gläubigen hierher. Ehrfürchtig, scheu, andächtig, brennende Butterlampen tragend, in Meditation versunken umrunden sie den Tempel von frühmorgens bis spätabends. Für sie ist der Dalai Lama nach wie vor das weltliche und geistige Oberhaupt, der Führer, und man darf sicher sein, dass, würde der Dalai Lama zum Aufstand rufen, sie innerhalb weniger Tage unter Waffen stehen würden.

Drei Wochen lang dauerte die Reise durch Tibet auf dem Rücken eines geländegängigen chinesischen 200-Kubik-Viertakt-Motorrads, wohl eingebettet in eine Motorrad-Gruppenreise unter österreichischer Führung (www.asiabiketours.com) auf neuen und griffig asphaltierten



Abseits der Touristenströme trifft man in Tibet auf wahre Ursprünge. Kleine Geschenke erwecken die Freundschaft im Herzen, und spielen kann man hierzulande auch mit nur einer Karte. Foto: Mairitsch

Straßen. Ziel der Fahrt ist das Mount Everest Base Camp. Das Wetter zeigt sich von seiner freundlichen Seite, keine Wolke verhüllt den mächtigen Gipfel.

Ein Mitreisender ruft bei Einbruch der Dunkelheit laut: „Na so was, da projizieren die Chinesen doch glatt die Olympischen Ringe auf den Gipfel!“ Für ein

oder zwei Sekunden will man es fast glauben. Wundern würde es nicht.

Von den ehemals weit über 6000 religiösen Orten und Klöstern Tibets blieben im Zuge der Kulturrevolution keine 100 verschont. Beim Anblick eines Mönchs weiß man nicht, ob man in Wahrheit einem chinesischen Geheimpolitisten gegenübersteht. Religion wurde in China abgeschafft und durch Kapitalismus ersetzt.

Über den Wolken

Weiter geht es in Richtung Zentralchina nach Chengdu, eine der rund 30 Städte Chinas mit mehr als zehn Mio. Einwohner. In dem zweiwöchigen Aufenthalt in der Stadt, die in Europa keiner kennt, lernt man die fünfstöckigen Einkaufszentren, ausufernde Fake-Markets, Teehäuser, Bars und Karaoke-Klubs kennen. Jeff, ein 45-jähriger Amerikaner und Stammgast in der Szene, spricht fließend chinesisch. Seit fünf Jahren lebt er hier. Er macht Geld mit Immobilien. Gute Geschäfte. „Vor einem Jahr habe ich in Zentrumsnähe, dort, wo jetzt die U-Bahn gebaut wird, um 80.000 Dollar eine 110-Quadratmeter-Wohnung erstanden, heute kann ich sie bereits um den doppelten Preis verkaufen“, erklärt Jeff. „Und es bleibt spannend, denn die Wohnung liegt im zwölften Stock, aber das Haus ist noch im Rohbau und gerade mal vier Stockwerke hoch. Hahaha!“

Ein Luftschloss? Bei der zweiten Flasche Whiskey gesteht Jeff: „Zwei, vielleicht auch drei Jahre geht das noch gut, dann ist es Zeit, sich abzusetzen.“ Kurz hält er inne, dann nimmt er einen kräftigen Schluck und wendet sich seiner blutjungen chinesischen Begleiterin zu. Mit Geld sei in China alles möglich, und die Chinesen sind westlicher, als sie selber es glauben. Unter der Anleitung des von der Nacht noch schwer gezeichneten Jeff wird am Tag danach um 300 Euro ein gebrauchtes, 150 Kubikzentimeter leichtes chinesisches Motorrad gekauft – ein Chopper. Der Weg führt in

Richtung Schanghai, das 2500 Kilometer entfernt liegt.

Auf holprigen, teilweise un-asphaltierten Straßen, dafür aber bei frischer Landluft geht es mit Kompass und englisch-chinesischem Sprachführer ausgerüstet in Richtung Osten. Köstlich sind die am Wegesrand aufgestellten Garküchen, die jedoch nicht immer eindeutig definierbare Produkte anbieten. Besondere Bewunderung findet in der Provinz bei den Dorfbewohnern der Blondschof, der nahezu bestaunt wird. In manchen dieser Regionen wurden offenbar noch keine oder kaum Europäer gesichtet. Von vielen der Menschen werde ich sogar für eine Analphabetin gehalten, weil sie nicht wissen, dass unsere Schrift eine andere ist als die chinesische.

In Wanzhou angekommen, kehrt man in die Gegenwart zurück. Auge in Auge mit den gelblich-trüben Wassern des trägen Jangtse-Flusses wird bewusst, welch starke Macht die Regierung in diesem Ein-Milliarden-Land ausübt: Von den vier Mio. Einwohnern der Stadt wurden aufgrund der Aufstauung des Flusses 1,2 Mio. umgesiedelt – und das angeblich ganz ohne Murren in der Bevölkerung. Wie das geht? Jeder und jede profitiert vom Wirtschaftswachstum, das neue Haus ist größer und schöner als das alte. Der Manager meines Hotels bringt es auf den Punkt: „Mir und meiner Familie geht es heute besser als noch vor einem Jahr. So what?“ Recht hat er, und, Hand aufs Herz, wie, wenn nicht mit starker Führung, ließe sich ein Land von derartiger Größe sonst regieren? Eben. Dass es jährlich unbestätigten Gerüchten zufolge rund 80.000 teils blutige Aufstände in China gibt, steht auf einem anderen Blatt Papier – Zwischenfälle, die nicht in die Medien kommen.

In Schanghai, am Endpunkt der Reise, wird jedes Fahrzeug abgelichtet. Wer braucht schon Vertrauen, wenn Kontrolle besser ist? In diesen riesigen, ausufernden Stadt wird man unweigerlich wieder an Peking erinnert. Den Lkw-Schmutz der letzten 200 Kilometer im Gesicht, müde, aber glücklich, sehnt man sich geradezu nach einer Bleibe. Ein 50-Euro-Luxus-Hotelzimmer unweit vom Flughafen Hongqiao bietet alle Annehmlichkeiten, die Europäer doch so lieb gewonnen haben. Und doch ist es einem dann schon gleichgültig, ob Telefonieren via Computer mit Skype nicht funktioniert und das Gespräch mittendrin abgerissen wird – wie so oft hier in China. Hauptsache, die Cola steht in der Mini-Bar, via Fernsehen kommt die Berieselung mit China TV. Oh ja, China ist ein schönes Land. Dennoch ist es Zeit, die Heimreise anzutreten, bevor es mich assimilieren kann.

Karin Mairitsch
aus China

economy

Unabhängige Zeitung für Forschung, Technologie & Wirtschaft



Wissenschaft.